

Erinnerungen älterer Mitbürger

Die Gruppe "Zeitzeugen" der Geschichtswerkstatt Pliezhausen hat Mitbürger, die nach dem 2. Weltkrieg in Pliezhausen eine neue Heimat gefunden haben nach ihren Erlebnissen beim Verlassen der Heimat befragt. Die Berichte wurden nach den mündlichen Angaben der Befragten aufgezeichnet.

Herr Edgar Pommranz, heute wohnhaft in Pliezhausen, erzählt:



Ich wurde in Gersdorf/Pommern, Kreis Bütow, einer kleinen Landgemeinde, wenige Kilometer von der früheren polnischen Grenze entfernt, mit damals ca. 150 Einwohnern, geboren. In der Nähe befand sich eine große Domäne. Dort verdienten sich die meisten Dorfbewohner ihren Lebensunterhalt.

Meine Eltern besaßen einen Bauernhof mit 75 Morgen. Dazu kam noch gepachtetes Land. Die Ländereien befanden sich rund um den Hof, also günstig gelegen. Zum Teil war das

Gelände auch etwas hügelig.

Wir waren 10 Kinder. Ich war der zweitgeborene Sohn und durfte deshalb die Realschule besuchen. Mein älterer Bruder sollte den Hof übernehmen.

Wir hatten 13 Milchkühe, 3 Pferde, ca. 30 Gänse, ca. 60 Hühner, 5-6 Schafe, einige Enten und Puten. Auch hatten wir Bienen. Zum Hof gehörte ein großer Gemüsegarten. Jedes der Kinder durfte ein kleines Stückchen Garten selbst bewirtschaften.

Auf den Feldern wurde in erster Linie Roggen, Kartoffeln, Flachs und Weizen angebaut.

Vermarktet haben wir hauptsächlich Roggen, Milch und Kartoffeln. Für den eigenen Bedarf wurde Gemüse und Obst im Garten gezogen. Getrunken haben wir Kaffee aus selbst gerösteter Gerste. Wasser erhielten wir aus einem von meinem Vater selbst gegrabenen Brunnen.

Enten, Hühner und Gänse stammten aus eigener Aufzucht. Im Spätherbst gab es Martingänse und geräucherte Gänsebrust.

Flachs haben wir zu Säcken verarbeitet. Kleidungsstücke, z. B. Strümpfe, Schals, Pullover oder Mützen wurden aus Schafwolle hergestellt.

Man kann sagen: Wir waren vollkommene Selbstversorger. Bis auf wenige Dinge haben wir nichts dazu gekauft.

Wir hatten zu jener Zeit auch keinen Strom, jedoch einen Benzinmotor.

Gemäht wurde mit der von Pferden gezogenen Mähmaschine und von Hand. Dabei wurde das Getreide maschinell zur Seite gelegt, danach von Hand zu Garben gebunden, in unserer 30 Meter langen Scheune gelagert und im Winter mit der von einem Benzinmotor angetriebenen Dreschmaschine gedroschen.

Sobald wir Kinder sieben oder acht Jahre alt waren, mussten wir auf dem Hof helfen. Jeder hatte seine eigene Aufgabe. Die Devise meines Vaters lautete: "Es steht schon in der Bibel geschrieben, wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen!"

Im Winter war es meine Arbeit, Torf herzurichten, den Ofen anzuheizen, Holz zu spalten und jeden Morgen 2 Kühe zu melken. Nachmittags nach der Schule musste ich Kühe oder unsere ca. 30 Gänse hüten.

Ich erinnere mich noch gut daran, dass ich dauernd im Kampf mit dem Ganter lag. Dieser betrachtete mich wahrscheinlich als Eindringling oder Rivale innerhalb seiner Gänseherde.

Sowie er mich erwischen konnte, hat er mich mit seinem starken Schnabel gebissen und das recht kräftig. Ich hatte richtig Angst vor ihm. Andauernd habe ich mir überlegt, was ich tun sollte. Eines Tages habe ich allen meinen Mut zusammengenommen und ihm einen Prügel über den Kopf gehauen. Mir wurde ganz heiß und kalt, als er benommen auf dem Boden lag. Zum Glück hat er sich wieder aufgerappelt. Ich hätte nicht ohne Ganter nach Hause kommen wollen! Künftig hat er aber einen großen Bogen um mich gemacht.

Weshalb erzähle ich diese Episode? Nun, ich habe daraus gelernt, dass man sich im Leben wehren muss. Ich war nämlich immer ein kleiner, schüchterner Bub. Zudem wurden wir sehr christlich erzogen und unsere Mutter lehrte uns, recht duldsam zu sein.

Nach dem Erlebnis mit unserem Ganter habe ich zum ersten Mal gemerkt, dass man sich auch verteidigen kann.

Im 2. Weltkrieg wurde mein Vater zunächst nicht eingezogen. Er war schon zu alt und wurde auch als Bauer benötigt, um die Bevölkerung mit Nahrungsmitteln zu versorgen. Ganz am Ende des Krieges wurde er noch zum sog. "Volkssturm" geholt.

Meine beiden ältesten Schwestern mussten beim damals für junge Leute üblichen Arbeitsdienst dienen.

1939 haben wir vom Krieg auf unserem Hof noch nichts verspürt. Erst im Sommer 1944, als der Rückzug der Deutschen aus Russland begann, merkten wir etwas von den Kriegswirren. Aus dem Osten wurde die Bevölkerung umgesiedelt. Die Menschen wurden zwangsweise einquartiert. Die Schule wurde mit Flüchtlingen belegt.

Auch bei uns auf dem Hof im Ausgedinghaus (= Altenteilwohnung) wurde eine große Familie aus Ostpreußen untergebracht. Deutsche Soldaten wurden teilweise auf dem Durchmarsch bei uns einquartiert.

Zwei meiner Schwestern wurden mit den deutschen Soldaten weitergeschickt. Sie kamen jedoch bei den Russen in Gefangenschaft, wurden aber nach ein paar Wochen wieder nach Hause geschickt.

Meine ältere Schwester ging nur nachts weiter und versteckte sich tagsüber. Sie kam nach Hause. Die jüngere der beiden stellte sich nicht so geschickt an. Sie wurde nochmals gefangen genommen. Diesmal von den Polen. Sie musste schwer arbeiten, bis sie an einer Geschwulst am Kopf erkrankte. Sie wurde von polnischen Ärzten operiert und ist seit nun 40 Jahren ein Pflegefall. Sie lebt in einem Pflegeheim. Lange Jahre war ich ihr Betreuer.

1945 wurde die 3 Kilometer entfernte Stadt Bütow bombardiert. Die Jagdbomber flogen über unseren Hof hinweg. Wir konnten die Bombardierung von Bütow beobachten.

Beim Umsturz war ich elf Jahre alt. Die Schule war aufgelöst worden, weil das Gebäude voller Flüchtlinge war.

Danach kamen die Truppen der Russen mit Panzern und Lastwagen. Sie haben geplündert und sich auf den Höfen mit Nahrungsmitteln versorgt. Uns blieb nur noch ein Huhn, das uns aber brav jeden Tag ein Ei legte.

Seit dem Beginn des Rückzugs waren wir zu Hause. Viele Nachbarn fanden bei uns Unterschlupf, weil deren Wohnungen von den Russen verwüstet worden waren.

Richtig schlimm wurde es bei unserer Familie erst, als wir selbst betroffen wurden. Als die Russen wieder einmal von Deutschen angegriffen worden waren, wurde auf dem Rückflug unsere Scheune, die voller Roggen war, in Brand geschossen. Stall und Scheune brannten nieder. Das Wohnhaus konnten mein Vater und meine Schwestern noch retten.

Die Kühe haben wir auf Nachbarhöfen untergebracht, wo z. T. auch noch Vieh war, das von ihren Besitzern, die vor den Russen geflohen waren, zurückgelassen worden war.

Wir flüchteten nicht, weil mein Vater sagte, es ist Gott, der bestimmt, was uns passiert.

Das verlassene Vieh hat vor Durst und Hunger gebrüllt. Die Kühe bekamen entzündete Euter. Mein Bruder und ich haben das Vieh dann gefüttert, gemolken und getränkt.

Nach ein paar Tagen wurden die Kühe von den Russen zu Herden zusammengefasst und in den Osten getrieben. Für uns blieben noch eine Kuh und ein Pferd übrig.

Die Russen haben dann schließlich auch meinen Vater gefangen genommen. Nach einigen Tagen kam er aber wieder zurück. Die Russen holten ihn erneut. Von da an sahen wir in nie wieder.

Nun kamen die Polen. Es waren diejenigen, die selbst im Osten ihres Landes von den Russen vertrieben worden waren. Sie kamen mit Planwagen und haben nun unsere Höfe beschlagnahmt und für sich beansprucht. Eines Nachts kamen weitere Polen zu uns, schlugen die Fensterscheiben ein und haben alles, alles geklaut. Auch unsere letzte Kuh und das uns bis dahin verbliebene Pferd waren weg. Während des Diebstahls hat ein polnischer Polizist aufgepasst, dass wir unsere Betten nicht verlassen konnten.

Wir hätten nicht einmal mehr etwas zum Anziehen gehabt, wenn wir nicht viele Sachen zuvor vergraben hätten, die wir nun wieder ausgruben. Auf dem Dachboden hatten wir immer noch so viel Frucht, dass wir nicht zu hungern brauchten. Das Korn haben wir mit der Kaffeemühle gemahlen. Auch haben wir Kinder von Hand Kartoffeln gesteckt

Danach bin ich an Typhus erkrankt und lag drei Wochen bewusstlos da.

Ich magerte bis auf die Knochen ab. Als ich halbwegs wieder auf Damm war, bekam ich Krätze und Läuse. Auch meine Geschwister waren zum Teil krank.

Da bei uns, nachdem der Stall und die Scheune abgebrannt waren, nur noch das Wohnhaus stand, wollte kein Pole unseren Hof haben. Im übrigen Dorf war aber nun jeder Hof mit Polen besetzt. Zu uns kam ein lediger Pole, der nur ein Zimmer wollte. Er hatte die Absicht, meine Schwester zu heiraten. Da er aber nicht an sein Ziel kam, verschwand er eines Tages wieder.

Wir mussten zwar nicht flüchten, doch nahm man uns jetzt das, was vom Hof übrig geblieben war, weg. Die Polen stellten uns vor die Wahl, entweder bei ihnen gegen Nahrung zu arbeiten und kein Wort mehr deutsch zu sprechen oder bis spätestens Ende 1945 das Land Richtung Westen zu verlassen.

Natürlich wählten wir die zweite Möglichkeit. Freigestellt wurde uns auch, an welchem Tag bis Ende 1945 wir das Land verlassen wollten.

Am 6. Dezember 1945 haben wir unsere Heimat verlassen. Wir waren 8 Kinder und meine Mutter. Jeder von uns nahm mit, was er gerade tragen konnte. Dann wurden wir vom Bahnhof Bütow aus, nach Westen befördert.

Wir fuhren mit einem normalen Zug bis kurz vor Stettin. Gegen Morgen hielt der Zug an, fuhr wieder ein Stück zurück, hielt wieder an. Es stiegen Polen ein. Die warfen all unsere Gepäckstücke raus. Wer sich dagegen wehrte wurde geschlagen.

Zwei Deckbetten konnten wir retten. Sonst hatten wir nichts mehr.

Wir fuhren weiter bis Stettin. Dort wurden wir in eine Halle getrieben. Am nächsten Tag ging die Fahrt weiter in Viehwaggons. Es herrschten schlimme sanitäre Zustände.

So kamen wir auf die Insel Rügen, welche russische Besatzungszone war. Über den Damm mussten wir zu Fuß laufen, was ich in schlimmer Erinnerung habe. Auf Rügen selbst ging die Fahrt weiter mit der Reichsbahn bis zu der Gemeinde Binz.

Hier wurde uns im Kurhotel, das heute noch als bestes Haus am Platze gilt, ein etwa 12 qm großes Zimmer für 9 Personen zugewiesen.

Darin befanden sich eine Matratze und ein Bett. So kampierten wir etwa 4 Wochen lang.

Das ganze Hotel war voller Flüchtlinge. Jeden Morgen trug man 1-2 Tote hinaus. Für etwa 200 – 300 Menschen standen 2 Trockenklosetts zur Verfügung.

Zu Essen bekamen wir von der Feldküche. Zu Weihnachten hatte jeder von uns einen Pfunder Weißbrot bekommen, wovon wir alle krank wurden. Weshalb, das kann ich heute nicht mehr sagen.

Nach vier Wochen wurde uns eine Wohnung mit zwei Zimmern in Göhren, einem Badeort in der Nähe zugewiesen. Darin war sogar ein Kanonenofen.

Wir bekamen Kartoffeln für ein ganzes Jahr und nun auch Lebensmittelkarten.

Als 12-jähriger habe ich bei den Fischern am Ort geholfen. Eines Tages bekam ich einen Dorsch geschenkt. Ein Polizist glaubte, dass er gestohlen sei und wollte mich bestrafen, aber ich lief davon und dachte: "Ich bin schneller als du!"

Ich habe auch Fludern geangelt. Das war ein richtiges Fest, als ich sie nach Hause brachte. Ich brachte nach und nach so viele Fische mit, dass uns mit der Zeit Fisch zuwider wurde, aber andere Lebensmittel gab es sehr wenig.

Man kann sagen, dass ich der Haupternährer der Familie war.

Mein älterer Bruder hat bei einem Bauern geholfen und konnte deshalb auch Essbares nach Hause bringen.

Meine ältere Schwester hat bei einem Bauern genäht und geflickt und hat so zum Unterhalt unserer Familie beigetragen.

Zu dieser Zeit hat meine Mutter durch einen merkwürdigen Zufall erfahren, dass unser Vater in der Gefangenschaft an Flecktyphus gestorben war.

Ihre Schwester, meine Tante, war in eine Kirche in einer fremden Stadt gegangen, um dort eine stille Andacht zu halten. In dieser Kirche waren zwei Männer. Einer von ihnen las dem anderen einen Brief vor, den er bei seiner Entlassung von einem Mitgefangenen, meinem Vater, zur Weitergabe an dessen Familie erhalten hatte. Meine Tante hörte, als der Brief mit dem Schluss endete "in herzlicher Liebe, Euer Karl Pommranz".

Sie gab sich zu erkennen. Der Brief wurde ihr mit der Mitteilung ausgehändigt, dass unser Vater inzwischen tot sei und so hat sie ihn an meine Mutter weitergegeben.

Als meine Mutter die Nachricht vom Tod unseres Vaters erhalten hatte, forderte sie uns Brüder auf, diese Hiobsbotschaft meiner Schwester, die bei ihrem Bauern nähte und arbeitete, mitzuteilen.

Sie war fürchterlich erschüttert, so dass die Bauersfrau Mitleid mit uns Geschwistern bekam und uns ein Vesper anbot. Wir beiden Brüder waren so ausgehungert, dass ich 11 und mein Bruder 13 Schnitten aß. Die Bauersfrau musste sich wundern, wie viel wir essen konnten.

Wir waren etwa bis Ende April 1946 auf der Insel Rügen.

Dann kratzten wir unser ganzes Geld, welches wir vor der Vertreibung in unsere Unterwäsche eingenäht hatten, zusammen und fuhren nach Berlin, um uns für einen Transport in den Westen registrieren zu lassen. Meine Mutter hatte die Anschrift von Bekannten in Niedersachsen am Solling, denn nur, wenn man nachweisen konnte, dass man jemanden im westlichen Teil Deutschlands kannte, wo man evtl. unterkommen konnte, durfte man dorthin ausreisen.

Wir kamen mit einem der letzten regulären Transporte im Mai 1946 nach Westdeutschland.

Hier kamen wir nach Uslar in Niedersachsen am Solling. Bei einem Bauern in Wiensen in der Nähe von Uslar wurden wir in eine Wohnung eingewiesen. Es waren zwei Zimmer für neun Personen. Von den uns zur Verfügung stehenden Lebensmittelkarten konnten wir uns zwei Jahre lang nicht richtig satt essen. Wir sammelten deshalb Waldfrüchte und Pilze, gingen Ähren lesen und Kartoffeln stoppeln.

Dort habe ich meine Schulzeit zu Ende gemacht. Ich sollte weiterhin auf die Realschule gehen, doch meine Mutter konnte das Schulgeld nicht aufbringen. Meine Lehrerin empfahl, dass ich doch wenigstens 2 Stunden wöchentlich am Englischunterricht teilnehmen solle. Wenn ich Klassenbester sei, wäre der Unterricht dafür kostenlos. So geschah es auch.

Nach der Schulzeit habe ich eine Lehre als Bau- und Möbelschreiner in Uslar begonnen. Ich musste jeden Tag zwei Kilometer gehen, bis ich mir eines Tages ein Fahrrad zusammen gebastelt hatte.

Als erstes habe ich meiner Mutter von Hand eine Fußbank und dann im 3. Lehrjahr ein Schlafzimmer hergestellt. In der Schreinerei haben wir auch Särge gemacht. Wir mussten die Leichen einsargen und mit einem großen Handwagen zum Friedhof bringen. Ich war damals erst 15 Jahre alt.

Ich hatte eine Chefin, die mir eines Tages mitteilte, dass sie mich nicht mehr weiterbeschäftigen könne, da sie nicht mehr genügend Aufträge habe.

Ein Schwager meiner Mutter hatte sich in Rommelsbach niedergelassen, wo er bei der ehemaligen Firma "Ulrich Gminder" Arbeit gefunden hatte. Also schrieb meine Mutter an ihn, ob er mir eine Arbeit besorgen könne.

Daraufhin fuhr ich mit dem Fahrrad nach Rommelsbach, wo ich einstweilen bei meiner Tante wohnen konnte. Die Fahrt dauerte ganze fünf Tage. Übernachtet habe ich in Jugendherbergen.

In Pliezhausen fand ich eine Arbeitsstelle bei der Schreinerei David Zimmermann. Gelernt habe ich viel dort, dennoch war mir oft das Leben verleidet, weil der Chef häufig so wüst geschimpft und geflucht hat. Auch bekam ich meinen Zahltag – wie man damals gesagt hat - nicht immer regelmäßig ausbezahlt, so dass ich oft meine Miete beim Gipser Alfred Koch schuldig bleiben musste. Dort hatte ich ein 6 qm großes Zimmer gefunden, nachdem ich in Rommelsbach nicht mehr wohnen konnte.

Deshalb habe ich meine Arbeitsstelle gekündigt und habe dann bei der Firma Ernst Kugel gearbeitet

Privaten Anschluss habe ich in der evangelischen Gemeinschaft – heute evangelisch-methodistische Kirche - hier in Pliezhausen gesucht und gefunden. Dort habe ich auch meine spätere Frau kennen gelernt.

Gewohnt habe ich danach bei Ludwig Bayer. Ich wusste zu der Zeit schon, dass ich meine Frau Edeltraut heiraten werde.

Bei meinem neuen Arbeitgeber habe ich auch Glaserarbeiten gelernt. Dort blieb ich zweieinhalb Jahre, um dann einige Zeit bei Daimler in Sindelfingen als Betriebsschreiner zu arbeiten. Da mir die tägliche Fahrt zu dieser Firma zu beschwerlich war, ließ ich mich bei der Firma Bosch, Werk Rommelsbach, zum Metallarbeiter umschulen und blieb dort 30 Jahre bis ich in Rente kam.

Nach unserer Heirat haben wir das Haus meiner Schwiegereltern in der Esslinger Straße einige Male um- und ausgebaut. Dort wohne ich bis zum heutigen Tage.

Mittlerweile sind ca. 60 Jahre vergangen, aber die Erinnerungen bleiben.